

Der junge Waser

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **53 (1933)**

PDF erstellt am: **31.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

selber, der zwar kaum über die Grenzen seiner Vaterstadt hinauskam und doch ein so bewegtes Leben hatte, der durch einen innern Dämon getrieben alles um sich her zerstörte und, als ihm schließlich dazu jede Möglichkeit genommen war, mit demselben Geist des Hasses sich selber zugrunde richtete.

Keine nachteiligen äußern Umstände begünstigten diese Leidenschaft. Als Ursache aller Geschehnisse wirkte einzig der eigene krankhafte Charakter. Er war in der That das Schicksal dieses Menschen, und darum kann eines nicht ohne das andere verstanden werden. Darin liegt wohl die wesentlichste Berechtigung zu dieser Arbeit: nicht nur Verhältnisse und Vorgänge zu beschreiben, Fakta aneinanderzureihen, sondern eins aus dem andern zu deuten, und zwar diesmal die äußern Ereignisse eines Lebens aus dem innern Wesen der dazugehörenden Menschenseele.

Der junge Waser.

Noch heute befindet sich inmitten der Stadt Zürich an jener Ecke, wo die Laternengasse in den Sonnenquai einmündet, in einem nicht bis an die übrige Häuserfront reichenden und deshalb einen kleinen Winkel bildenden Gebäude eine Bäckerei, die laut der großen Aufschrift im Jahre 1541 gegründet worden sein soll, deren Geschichte sich aber bis ins zwölfte Jahrhundert zurückverfolgen läßt. Hier verlebte Johann Heinrich Waser, der als Erstgeborener am 1. April 1742 zur Welt gekommen war, die Jugendjahre⁵⁾. Sein Vater stammte aus einer kinderreichen Familie, durfte aber trotz seines jugendlichen Alters von 22 Jahren in guter Zuversicht seine Anna Häfeli heimführen, denn die unter dem Namen „Im Höfli“ allgemein bekannte Bäckerei sicherte bei guter Führung ein langsam wachsendes Einkommen. Die Vorfahren Wasers hatten allerdings in der Regel angesehenere Berufe bekleidet. Je weiter man ins XVII. und XVI. Jahrhundert zurückgeht, desto berühmter werden die Vertreter im Stammbaum. Drei Generationen hindurch stoßen wir auf Geistliche, unter denen der Theologieprofessor und Chorberr Caspar Waser (1565—1625), Verfasser vieler theologischer Werke, wohl die hervorragendste Stelle einnimmt. Dagegen ist ausdrücklich zu betonen, daß

⁵⁾ Es folgten noch zwei Brüder und zwei Schwestern: Johannes, Balthasar, Anna und Elisabeth. Vgl. dazu den Stammbaum im St. A. B. IX a 35.

unser Johann Heinrich nicht zur direkten Nachkommenschaft des gleichnamigen zürcherischen Bürgermeisters gehört, der in der Mitte des XVII. Jahrhunderts in seiner Vaterstadt eine bedeutende Rolle gespielt hat.

Welche Biographie läßt nun nicht gerade über die ersten wichtigen Jugendjahre einer zu erfassenden Persönlichkeit den Forscher im Stich⁶⁾? Es sind darum auch bei Waser nur spärliche und kaum weiter nachzuprüfende Bruchstücke über Kindheit und Schulzeit erhalten. Indessen handelt es sich um Einzelheiten, die später für charakteristische Merkmale angesehen wurden und in der That so vielsagend anmuten, daß wir leicht Fehlendes entbehren.

Eines Nachts nämlich überraschten die Eltern ihren Sohn beim Nachtwandeln⁷⁾. Die Mutter war offenbar erschrocken, der Vater, wie es scheint, entrüstet. Der Fall wiederholte sich so lange, bis Vater Waser einmal in Abwesenheit seiner Gattin die Gelegenheit erspähte, nach seiner Art vorzugehen. Er versah sich mit einer Peitsche, wartete das Erscheinen seines Sohnes ab und bearbeitete ihn mit seinem Instrument derart, daß Heinrich gestand, simuliert zu haben. Was ließe sich alles aus dieser Aussage schließen! Der Knabe hätte sich dann auf erstaunlich durchtriebene Weise zum Gegenstand erhöhter Sorge machen, hätte im Gespräch und im Gedankenkreis der Eltern häufiger auftreten wollen, und diese Eitelkeit und der entsprechende Geltungstrieb wären so intensiv gewesen, daß ihn auch der unbequemste und riskierteste Weg nicht von dem gewagten Unternehmen abhalten konnte. Was aber, wenn der Vater der Schuldige war? Dann bestand offenbar für ihn doch ein Grund, seinem Sohn die absichtliche Täuschung zuzutrauen; und ohne daß wir deshalb genau wüßten, wie alles sich verhalten hat, spricht die Szene doch bedenklich gegen den Knaben.

Zum Theologen bestimmt, wird er in den Jahren 1748 bis 1763 alle die Schulen durchlaufen haben, die auf diesen

⁶⁾ Die weitaus wichtigste Quelle für Wasers Leben, die im folgenden — sofern keine besondern Angaben mehr gemacht werden — für alle biographischen Einzelheiten benutzt wurde, findet sich in der Zentralbibliothek Zürich im Handschriftentheil Ms. T 140.

⁷⁾ Siehe Christoph Meiners „Briefe über die Schweiz“, I. Teil, S. 52. Brief vom 16. Juni 1782.

Beruf vorbereiteten: die Hauschule, die vierjährige Realschule, das zweijährige Collegium humanitatis und das einer Universität entsprechende Carolinum.

Wahrscheinlich schon in der Hauschule führte Waser den Uebernamen „Gitterling“, weil er so heftig war, daß sein Zorn in Krämpfe übergehen konnte. Sobald er sich im Recht wußte, oder auch nur im Vorteil, hielt er mit einer Zähigkeit daran fest, die den Gegner regelmäßig zum Unterliegen brachte. Dabei war er genau über den Stand der Dinge unterrichtet, wagte nur, wenn er gewann, suchte sich stets diejenigen zu seinen Freunden aus, von denen man es am wenigsten erwartete, beförderte durch absichtliches Versagen in der Schule die schlechte Meinung eines Lehrers über ihn, bis dieser sie einmal tadelnd laut werden ließ, dann aber rückte der Gerügte mit verblüffend saubern Hefen auf, und indem er nun mehr wußte, als dem Lehrer zu verlangen einfallen durfte, zwang er ihn zuerst ins Unrecht und hernach zur Entschuldigung und gebärdete sich so lange wie möglich als leidendes Opfer anscheinender Verkennung. All das trieb ihn zwangsläufig in eine seelische Einsamkeit. Keine unmittelbare Handlung quoll mehr aus seinem Innern hervor. Er war sein eigener Gefangener geworden, der keiner freien Tat mehr fähig sein ganzes Dasein allmählich zu einer großen Rechnung werden ließ. Er berechnete seine Gegner, und dazu müssen wir bald seine ganze Umgebung zählen, berechnete, was dieser tun würde auf diese oder jene eigene Handlung, erwog den Effekt und ließ die ganze Kombination in dem Augenblick sich in Wirklichkeit abspielen, in dem nur das eine Ergebnis noch herauskommen konnte, das er aus irgendeinem komplizierten Grund erzielt haben wollte.

In welches Verhältnis nun der junge Theologe zu seinem Beruf zu stehen kam, das wird noch näher zu untersuchen sein. Daß er ihn wählte, darin liegt auf jeden Fall nichts Besonderes. Die äußere Erklärung ergibt sich aus der Familientradition, aus der durch den Vater wieder erreichten finanziellen Möglichkeit und aus der auffallenden Begabung des Sohnes. Einer innern Motivierung bedarf es in einer Zeit noch nicht, in der kaum etwas anderes in Betracht gekommen wäre.

Auf einem Gebiet versagte jedoch, trotz der äußersten Anstrengung, Wasers Talent, und zwar gerade auf dem Gebiet,

das er sich selber ausgewählt hatte: dem musikalischen. Seine Absicht ging dahin, in dieser nicht allzu gewöhnlichen Kunst sich besonders auszuzeichnen, endete aber mit der Erfahrung, daß jeder andere mit geringerer Mühe es weiter brachte. Seit-her unterblieben die musikalischen Versuche. Um so eifriger aber begann er mit mathematischen und physikalischen Studien, in denen er bald seine eigentliche Domäne erkannte, und um deretwillen noch heute von ihm die Rede ist.

Nach vollendetem Studium befand sich Waser eine Zeitlang als Hauslehrer bei Salomon Hirzel, dessen Kinder, für den Schulbesuch zu schwach, einer besondern Unterweisung bedurften. Hirzel pries sich glücklich, einen so gütigen Beschützer für seine Kinder gefunden zu haben, der es sich nicht nehmen ließ, seine Anvertrauten die Treppe hinauf und hinunter zu tragen. Ja, die Höflichkeit des neuen Lehrers ging so weit, daß er andere damit oft in Verlegenheit setzte, indem er sie etwa nötigte, den Hut im Freien ebenso lang in der Hand zu behalten, wie er selber während des Gespräches zu tun pflegte. Kein Wunder, daß sich Fräulein Scheuchzer, bewegt von den wirkungsvollen Berichten ihres Bruders, der als Schwager Hirzels viel vom jungen Waser zu erzählen wußte, entschloß, diesen auf alle Fälle näher kennenzulernen. Was nun geschah, steht nicht völlig fest. Folgen wir der Handschrift, die in der zürcherischen Centralbibliothek aufbewahrt liegt, so hätte die bereits nicht mehr ganz junge Cleophea Scheuchzer Waser kommen lassen und ihn in einem alles Maß übersteigenden Tempo vor die Frage gestellt, ob er sie heiraten wolle oder nicht, worauf der Ahnungslose, sich erst nach und nach in die Situation findend, doch noch bei derselben Gelegenheit die zusagende Antwort gegeben hätte. An andern Orten erscheint Waser als der in erster Linie um die Partie sich bemühende Teil. Viel kommt darauf nicht an. Indessen wäre eine unvorsichtige Verunglimpfung der Scheuchzerin durch die benutzte Quelle unwahrscheinlich, und so mag denn diesmal Waser gerechtfertigt sein.

Der Vater war von dieser Verbindung wenig erbaut und zwar aus Gründen, die ein ganz kurzes Schlaglicht auf seinen Charakter werfen. Er fand nämlich, die Schwiegertochter wäre besser aus einfachem Hause gewesen und hätte dafür mehr Geld mitgebracht. Das Verhältnis von Vater und Sohn

war jedenfalls nie sehr herzlich, benützte doch Heinrich die Verlobungszeit, um sich bei der künftigen Schwiegermutter einzulogieren — gewiß ein seltener Fall! Die alte Frau war zudem noch blind und ließ sich deshalb von ihrem neuen Gast auch im Freien umherführen. Dieser Umstand ist wohl schuld an der erwähnten Nachrede, Waser habe „viel hundert Stunden mit Herumführen einer alten, blinden, gütigen Frau Schwiegermutter zugebracht⁸⁾“.

Die Trauung des 23jährigen Waser mit der 16 Jahre ältern Cleophea Scheuchzer fand am 3. Dezember 1765 in Wallisellen statt. Der Reiz, diese Feier in der Landschaft vollziehen zu lassen, wurde von den Stadtleuten damals allgemein empfunden, während umgekehrt Brautpaare vom Land nach Möglichkeit eine Kirche in der Stadt aufsuchten.

* * *

Ein Bild von Wasers Tätigkeit zu dieser Zeit vermittelt uns die Tatsache, daß er schon während seines Studiums der sogenannten „Physikalischen Gesellschaft“ angehörte, deren Mitgliedschaft besonders für jüngere Leute durchaus nicht leicht zu erwerben war, handelte es sich doch um einen Kreis angesehenen Männer, die bei ihren regelmäßigen Zusammenkünften keinerlei gesellige Unterhaltungen, sondern strenge wissenschaftliche Forschung pflegten. Umso mehr erstaunen wir, daß Waser bald für eines der unentbehrlichsten Mitglieder angesehen wurde. Ohne alle Uebertreibung durfte er sich gestehen, es vorderhand unter seinen Altersgenossen am weitesten gebracht zu haben.

Mit 15 andern Theologen hatte er 1764 sein Schlußexamen bestanden und zählte somit unter die 129 Kandidaten, die in diesem Jahr auf eine Pfründe warteten⁹⁾. Die Aussichten waren demnach denkbar ungünstig, und man mußte wohl für die bescheidenste Aushilfsstelle dankbar sein. Aus den jährlich von einem Visitator dem Antistes eingereichten Berichten,

⁸⁾ B. B. Ms. P 6066 (enthält einige Notizen über Waser und zahlreiche Kopien).

⁹⁾ Das Wenige, das wir aus diesen Jahren von Waser erfahren, ist im Staatsarchiv Zürich unter folgenden Signaturen zu finden: E I 11,2 Exspektantenklasse 1695—1799. E I 11,1 Theologiestudenten 1560—1796. E II 46 Continuatio actorum ecclesiasticorum anno 1764.

die auch über die Lektüre der Expektanten genaue Auskunft geben und deshalb eine der wertvollsten Quellen für den damaligen Stand der Theologie sein dürften, ist festzustellen, daß Waser 1765 täglich 6 Stunden unterrichtet und monatlich einmal gepredigt hat.

Bezeichnend ist nun, wie die pfarramtliche Tätigkeit allmählich ab-, die naturwissenschaftliche dagegen zunahm, bis er zuletzt nur noch eine Stunde informierte und mit den Gottesdiensten anscheinend ganz aufhörte. Nur über eine Predigt aus dem letzten Vikariatsjahr sind wir etwas genauer unterrichtet. Jeder der in Zürich stationierten Expektanten wurde nämlich einmal während seines Gottesdienstes von einer Prüfungskommission, der z. B. auch Breitingen angehörte, besucht und darauf eingehend kritisiert. Das Urteil über Waser ist nicht ganz unwichtig. Anstatt die Zuhörer zu erbauen, habe der Prädikant eine nebensächliche, gelehrte These durchsetzen wollen. Dazu herrsche in der ganzen Predigt Besonderheit und versteckte Kunst, eine viel zu gesuchte Sprache und die Absicht, Ueberflüssiges in den Vordergrund zu stellen. Das war im Februar 1769. Im März taucht der Name Heinrich Waser noch einmal im Zusammenhang mit der Expektantenklasse auf. Die Mißbräuche nämlich bei der Bewerbung um eine Pfründe verlangten dringend nach Abhilfe. Da nun die unhaltbaren Zustände durch die Konkurrenz der Anwärter selber entstanden waren, indem nach Bekanntwerden einer erledigten Stelle, oder auch schon vorher, die Kandidaten bei den ausschlaggebenden Männern vorzusprechen pflegten und in möglichst kurzer Zeit möglichst viel Eindruck zu machen genötigt waren, so wurde für gut befunden, die Bekämpfung dieser Unsitte der Expektantenklasse selber zu übertragen, die aus ihrer Mitte eine achtköpfige Kommission wählte, deren Mitglied auch unser Waser war.

Noch ein Jahr dauerte die Wartezeit. Aus welchen Mitteln sich die kleine Familie erhielt, der 1767 das erste Söhnchen geboren wurde, läßt sich nur vermuten. Die Cleophea Scheuchzer scheint eben doch reicher ausgestattet worden zu sein, als Vater Waser behauptet hatte, und aus den spätern Verhältnissen der Ehegatten müssen wir mit Sicherheit annehmen, daß schon jetzt das Vermögen der Frau seine ersten Einbußen erlitt. Um aber endlich einen Beruf auszuüben, den er

zwanzig Jahre ins Auge gefaßt hatte, entschloß sich Waser im Frühling 1770, auf die freier werdende Gemeinde zum Kreuz zu aspirieren, die durch ihre Lage dicht bei der Stadt seinen Plänen besonders entgegenkam. Merkwürdigerweise blieb Waser mit seiner Anmeldung allein, so daß die am 5. April erfolgte einstimmige Empfehlung an den Rat durch die Herren Examinatoren beider Stände keine Schlüsse über Ansehen oder Eignung des angehenden Pfarrers erlauben. Bevor wir Waser in diesen zweiten, entscheidenden Abschnitt seines Lebens begleiten, gestatten wir uns einen Rückblick auf das bisherige.

* * *

Gewiß, es ist nicht viel Außerordentliches, was uns in diesen 28 Lebensjahren entgegentritt. Von einem Aufstieg kann nicht gesprochen werden, besonders im Vergleich mit andern Büchern nicht. Waser war so bekannt oder unbekannt wie irgendeiner von den Zeitgenossen seines Geschlechts; im Gegenteil: es gab einen Johann Heinrich Waser, der es eben zu dieser Zeit in Braunschweig zum Mathematikprofessor gebracht hatte, ohne daß allerdings von ihm in der Heimat noch die Rede gewesen wäre. Nur die Physikalische Gesellschaft hat das Talent unseres Wasers gewürdigt und durch seine Aufnahme in ihren engen Kreis mit ihm eine Ausnahme gemacht. Warum soll nicht die Zukunft dem Geleise der Vergangenheit entsprechen, warum nicht Waser an der Kreuzkirche sein Amt versehen, dann in die Stadt versetzt werden, in der Physikalischen Gesellschaft seine Begabung auswirken, vielleicht einmal ihre Leitung übernehmen und mit einem rühmlichen Nachruf im Wochenblatt ins Grab sinken? Wer hätte etwas anderes prophezeihen wollen? Aber eben: es schlummerten in dieser Vergangenheit noch Elemente, deren Kräfte von niemandem geahnt werden konnten. Da lebte im geheimen eine unüberwindliche Sucht nach Triumphen. Eltern, Lehrer, Kameraden erfuhren, wo immer es sich anstellen ließ, etwas davon. Damit verband sich eine groteske Schadenfreude über jede Verlegenheit eines andern. Und alles zusammen war vielleicht wiederum nur die Frucht eines maßlosen Geltungstriebes, der offenbar in jener Szene mit dem Vater zum Ausdruck gekommen war. Und wenn nun diese hart gestrafte Eitelkeit der bestimmende Zug im ganzen Wesen wäre

und sich also auch die väterliche Züchtigung viel tiefer im Gemüt des Knaben eingepägt hätte, als sich das vermuten ließ, so tief vielleicht, daß sich ein vorderhand noch unbefriedigter, aber desto gefährlicherer Widerspruch gegen alle väterliche Gewalt zum unlösbaren Knoten verdichtete und die Verachtung für den Beruf des Vaters von den Vorstellungen einer vornehmern Herkunft sich nährte, wenn sich endlich das Verlangen, die häuslichen Schranken zu sprengen, d. h. Aufsehen zu erregen, an der streng republikanischen Ordnung brechen und deshalb gegen diese selbst richten sollte, dürften wir da noch auf eine normale Entwicklung der Dinge hoffen? Gewiß: die Zukunft wird der Vergangenheit entsprechen, nur nicht den paar Zufälligkeiten der äußern Lebensgestaltung, sondern der tiefern Gesetzmäßigkeit der persönlichen Anlage.

Der amtende Waser.

Es hatte seine guten Gründe, wenn für die Besetzung der Pfarrstelle an der Kreuzgemeinde nur eine einzige Anmeldung erfolgt war. Nicht, daß keine Aussicht auf einen genügend großen Wirkungskreis vorhanden gewesen wäre. Das Gegenteil war der Fall; denn eigentlich bestand die Pfarrei aus drei getrennten Gemeinden: Gottingen, Hirslanden und Riesbach, die zusammen 3000 Seelen ausmachten, aber nur eine kleine, reparaturbedürftige Kirche besaßen, bei der die Treppe zur Empore noch an der Außenseite hinaufführte. Das Kirchlein stand im sogenannten Riesbach, einem Gebiet, das dicht bei der Stadt, jedoch außerhalb ihrer Mauern gelegen war¹⁰⁾. Es bildete eine Filiale des Großmünsters, gehörte also, wie sich die Verordnung ausdrückt, „lebend und tot“ in die Register der Mutterkirche; d. h. Taufen, Trauungen und Bestattungen konnten nur im Großmünster vollzogen werden. Gottingen und Hirslanden lagen östlich und südöstlich gegen den Zürichberg und gegen Bollikon, also noch weiter von der Stadt weg, und hatten wenigstens ihre eigenen Schulhäuser. Vereinzelte Landsitze vornehmer Zürcher hoben die im ganzen

¹⁰⁾ Siehe unter dem Stichwort „Kreuz“ im sog. Promptuarium, einem vielbändigen handschriftlichen Nachschlagewerk für die Ratsmanuale in der Handbibliothek des St. A.